

Sträßlein in die Vergangenheit

Von Norbert Breuer-Pyroth (entstanden 2023)



Photo: Norbert Breuer-Pyroth (2023)

Der Mittelpunkt nachstehenden – nennen wir es – Geplauders ist vordergründig bloß ein Sträßlein, ausgangs meiner Heimatstadt Saarlouis. Allerdings ein längst entschwundenes.

Die bewußte Chaussee begann etwas oberhalb des heutigen Hallenbades, nahe „Katerturm“, und endete ungefähr an der Rodener Schanze. Sie war

ein Teil der Außenanlage der Zitadelle Saarlouis und lag zur Gänze auf Rodener Bann.

Für die Saarlouiser hieß sie „In den Fliesen“, für die Rodener eher „Onna de langk Bääm“.

Auf einer Stadtkarte von 1725 trug sie noch den offiziellen Namen „Chaussée D’allemagne“ (sic).



Quelle: Privat

Nur wenige hundert Meter war das Sträßlein lang. Gepflastert, schnurgerade, dabei arg holprig. Beidseits von sturmfesten Pappeln umstanden. Es mag eine Breite von an die fünf Meter aufgewiesen haben. Und war aus gutem Grund mit einer kleinen Flutbrücke ausgestattet, welche später, 1947, Opfer einer mächtigen Überflutung wurde, danach bedeckt mit Koks, den die Saar aus Saarbrücken herangeschleppt hatte. Das Brücklein liegt heute noch tief im Erdreich, bloß das Geländer nahm man ab.

Im 19. Jahrhundert verschaffte die Waffentechnik der Artillerie eine bedeutend höhere Reichweite und Durchschlagskraft. Angesichts dieser Kalamität mußten sich altgediente Festungswerke ausdehnen, um gegnerische Geschütze vom Stadtkern fernzuhalten.

In Saarlouis dienten zwei Werke eben diesem Zweck: die Rodener Schanze und das Fort Rauch. Zu der Rodener Schanze führte unsere Straße, ausgestattet mit solidem Belag, um auch bei widrigen Wetterlagen Geschütze und weitere schwere Fuhrwerke befördern zu können. Die Alleebäume dienten nicht zuletzt auch der Beschattung marschierender Soldaten.

Nach Schleifung der vom französischen Sonnenkönig befohlenen und um 1680 von

Vauban und Choisy erbauten Festung Saarlouis in den späten 1890-er Jahren bestand die Allee noch etwa siebzig Jahre. Und verschwand erst im Zuge des Saar-Durchstiches. Eine Zeitlang ragten die Baumwipfel noch wehmütig in die Höhe. Für Romantiker als letzter Gruß. Und Freddy Quinn sang damals sein „Vergangen, vergessen, vorüber“ dazu.

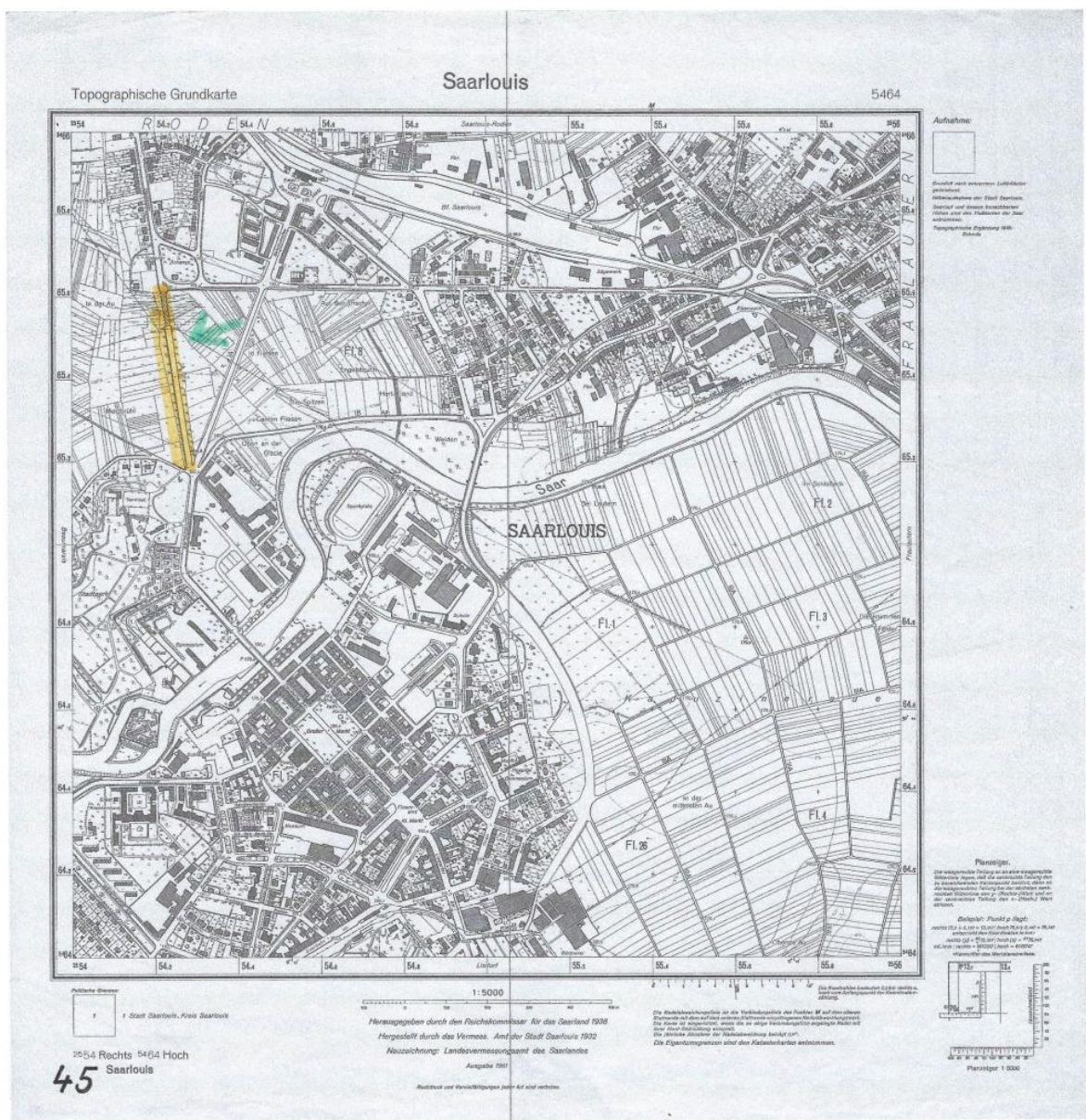
Nun ist das Sträßlein schon seit Jahrzehnten verschwunden. Restlos. Gar nichts erinnert mehr an es. Außer einem unscharfen Schwarzweiß-Photo, das es überflutet zeigt. Ein Gewand, das es öfter anlegte. Denn die Saar, wenn auch seit 300 Jahren verlegt, zeigte sich recht anhänglich an ihr uraltes Bett.

Beim Ausbau eines Unternehmens ging späterhin ein verbliebenes Stück des Sträßleins durch Höherlegung endgültig verschütt. Abgesehen von einer niedrigen Mauergrenze entlang eines dort ansässigen Unternehmens sind keine Fundamentreste mehr vorhanden, ist kein bauliches Relikt mehr erhalten.

Indes: Das Sträßlein vermag noch immer Erinnerungen zu wecken. Wenngleich sie mehr und mehr verblassen. Zwischen Boulevards, Straßen, Waldwegen, Serpentinaen, Gassen, Trampelpfaden und ihrem Umfeld besteht ja eine enge, oft

liebevolle, lebenslange Wechselbeziehung mit ihren menschlichen Nutzern.
 Episoden pflastern unsere Wege. Nehmen wir nur jenen saarländischen Gewichtheber und Olympiateilnehmer, der im sogenannten „Weißen Haus“ nahe des Sträßleins wohnte und sich wohl in den 1930-er Jahren mit einem Spazierstocklein, das er locker um den Zeigefinger schwang, auf den Weg in Saarlouiser Lokale begab. Am Eingang gab er es ab – und es riß den Hausherrn fast zu Boden. War es doch aus Blei.

Neben erheiternden Geschichten ereigneten sich auch tragische. Ein Rodener, der im Winter 1947 nach Saarlouis herübergewandert war, um seine Vaterschaft gebührend zu begießen, stolperte auf dem Rückweg in einen überfluteten Bombenkrater neben dem Sträßlein, aus dem er nur mit knapper Not und fremder Hilfe befreit werden konnte. Zu spät. Er konnte noch per Fahrrad zu einem Arzt gebracht werden, doch verstarb er wenig später an Unterkühlung.



Kartenauszug zu Saarlouis aus dem Jahre 1961.
 Mit freundlicher Genehmigung des Amtes für Tiefbauwesen und Vermessung der Kreisstadt Saarlouis (2023)
 Die Straße „In den Fliesen“ nebst Flutbrücke ist gelbmarkiert.

Ich muß bis in die 1960-er Jahre zurückblicken, in meine Gymnasialzeit am Staatlichen Gymnasium am Stadtgarten, das fußläufig des Sträßleins liegt. Von dessen ehemdem über eintausendfünfhundert Pennälern (das zeitgeistdevote „-innen“ konnte

man seinerzeit allein schon deshalb aussparen, weil es eine reine Jungen-Lehranstalt war), war ich nach dem plötzlichen Tode des Direktors Josef Holzer und dem Wegzug seiner Familie kurioserweise der

einzig verbliebene Schüler, der im Pennal selbst wohnte.

Eine enorm hohe, babyboombedingte Schülerzahl übrigens, die eine Ausquartierung einiger Klassen in die nahe Rodener Binshof-Schule, eine Volksschule unweit unseres Sträßleins, zur Folge hatte. Was von uns durchaus ein wenig auserkoren fühlenden Gymnasiasten mit Naserümpfen zur Kenntnis genommen worden war – herrje, wieder zurück in die Volksschule ..., wovon ich selbst indes verschont blieb.

Es war übrigens eine Epoche, in der es durchaus herzensgute Lehrer gab, die bedürftigen Schülern gar aus eigener Tasche Bücher schenkten, andere aber aus wichtigem Anlaß herzlos bis zum Boden niederprügelten. Beispielshalber dann, wenn man aus der Pause noch einen Kaugummi im Mund hatte oder nicht in Erfahrung zu bringen vermochte, wer sein Namenspatron sei. Daß es an einem solchen Gymnasium auch schreiend komisch zugehen konnte, namentlich dann, wenn eine Lehrergeneration aus der Zeit vor 1945 auf eine Schülergeneration trifft, die schon von der APO angehaucht war, das erinnert mein ganzer Jahrgang nur allzugen. (*)

Des Morgens zeitigte mein Wohnen unmittelbar im Gymnasium zweifelsfrei seine Vorzüge, jedenfalls betreffs der Länge des Schulwegs, zu Sexta-Zeiten dreißig Meter. Nachmittags jedoch durchaus auch seine Nachteile, da man das Beäugen vom obigen Lehrerzimmer durch die Erzieher einfach nicht loswurde. Insbesondere nach bedenklichen Latein-Noten wurde man beim Torwartspiel auf dem Schulhof – mit meiner Cousinschaft war mir damit der größte Spielplatz in Saarlouis vergönnt – nicht nur vom Beruser Studienrat Richard Meyer mit mißbilligenden Blicken bedacht. Ich räume ein, daß mir der Vokativ bedeutend leichter fiel als der Ablativ. Anschließend wog der betagte rehfellige Fußball aus der Turnhalle, der sich bei Regen vollsaugte, noch schwerer.

Einer der Nachteile lag auch darin, daß unser Hausmeister Kasimir Pyroth (1904-1990) mein Opa mütterlicherseits war. Seine Bestallung verdankte er neben seiner Herkunft aus der angesehenen Zimmermann- und Schreiner-Dynastie Pyroth (*ihr dankt Saarlouis - bloß unter anderem - die Arbeiten am Landratsamt, der damals daneben angesiedelten Kreissparkasse, der Elisabethklinik, der Evangelischen Kirche, den Pavillon im Glacis am Arbeitsamt.*)

der Tatsache, daß er sich stets geweigert hatte, in auch nur irgendeine untergeordnete NS-Gruppierung einzutreten. Was unter den Nazis mit Steinklopfen in einem Niedaltdorfer Frauen-Kloster „belohnt“ wurde.

Nach 1954 drehte sich der Wind. Nun war mein Opa „weiß“, für die französischen Obrigkeiten ein Güte Merkmal. Auf Befragen, wieso er sich nicht bei den Nazis angemeldet habe, antwortete er mokant, es „sei immer schon geschlossen gewesen, wenn er ...“ Da fiel die Wahl auf ihn.

Nach dem Krieg wurde gehungert und gefroren. Doch im staatlichen Schuldienst ließ es sich mit sechs Kindern nun halbwegs auskömmlich leben. Vormalig Unteroffizier, davor weithin gefragter Kunst-Möbelmaler, der die Schar seiner gymnasialen Belegschaft – Heizer, Gärtner, Putzfrauen, darunter aber auch der Direktor selber, wie Spötter ironisierten – zuweilen wochenlang durch mich Knaben nach oben aufstockte.

Wozu ich mich durchaus erbötig machte: Vor Schuljahresbeginn mußten nämlich rasch Hunderte von teils gnadenlos schweren, arg betagten Schulbänken, mit dicker hölzerner Platte und stählernem Unterbau, nebst dito Stühlen verlegt werden. Einige hundert Meter weit. Treppauf, treppab. (*Deren von etlichen Schülergenerationen ins Holz eingeritzte Verse und Erotika seien hier nicht näher beleuchtet.*) Seit 1962 kindlicher Turner im TV 1872 Saarlouis des Mamert Hock, half ich meinem Großvater nach Leibeskräften, wofür ich mit Eis, Filmbesuchen im „Capitol“ und im Theater am Ring sowie gehörigem Lob auskömmlich bedacht wurde.

Eine unerwartet positive und wettmäßig „bier-einträgliche“ Auswirkung dieser über Jahre währenden heftigen körperlichen Ertüchtigung ergab sich übrigens später. Über Jahre hinweg beim Armdrücken mit Gleichaltrigen nämlich. Ungeachtet dessen bin ich natürlich der Meinung, daß mir noch heute für diese staatlich unentgeltete Mitarbeit zum Wohle des Schulwesens eigentlich eine entsprechende Ehrung mit Urkunde durch das saarländische Kultusministerium zustünde. Selbige könnte ich im Büro mit Stolz aufhängen, meine gymnasialen Zeugnisse dagegen weniger, wie ich beschämt einräume. Das nachmittägliche Spielen für Borussia Dortmund und die Nationalmannschaft beanspruchte wirklich viel Zeit. Ich mußte mich aber damit begnügen, Torhüter der Schulmannschaft zu werden.



Lehrerkollegium des Humanistischen Gymnasiums Saarlouis, 1959, mit ihren Spitznamen.
 Im Gebäude befindet sich heute das Robert-Schuman-Gymnasium.
 Der Autor bittet die schlechte Bildqualität zu entschuldigen; es war das einzig erlangbare Photo. (**)



Das Humanistische Gymnasium am Prälat-Subtil-Ring zirka 1910
 Noch ein halbes Jahrhundert später war es unverändert, nur seine Umgebung hatte sich den Verkehrsverhältnissen angepaßt.



Umzug des Saarlouiser Gymnasiums vom Prälat-Subtil-Ring 2 zum Neuen Gymnasium am Stadtgarten 1 im Jahre 1960. Die geräumige Hausmeisterwohnung befand sich hinter jenen acht Fenstern linker Hand. (**)



Lehrerkollegium des Gymnasiums am Stadtgarten gegen Ende der 1960-er Jahre. Man beachte den überaus beliebten Sportlehrer Rolf Teiter, in der unteren Reihe Viertel von links, der seiner Zeit modisch um dreißig Jahre voraus war. (**)

Dem Hausmeister – er blieb lebens- und dienstlang unbestechlich, was an dieser Stelle zur Schonung Anderer lieber nicht vertieft werden soll – sei hier noch ein Einschub aus berufener Feder gewidmet. Es dürfte ungefähr Mitte der 1960-er Jahre gewesen sein, als der Obertertianer Harald

Schaidacher (1952-2019) aus Schwalbach, zu welchem schulischen Zwecke auch immer, über den Hausmeister Nachstehendes schrieb (sic), was mir auf sehr verschlungenen Wegen offenbart wurde:

„Unser Hausmeister Kasimir Pyroth.

Pünktlich um 5 Minuten vor 8 Uhr kommt er gemessenen Schrittes, betont lässig, und schließt mit gelangweiltem Gesichtsausdruck die Türe auf.

Er ist ein Mann in den 50er Jahren, von mittlerer Größe, mit gepflegtem graumelierten Haar und Schnurrbart.

Bittet man ihn um eine Auskunft, so erteilt er sie stets höflich, etwas überlegen, aber präzise und klar. Trüge er über seinem zumeist dunklen Anzug nicht einen grauen Berufskittel, so könnte man ihn seiner gewählten Ausdrucksweise und seines vornehmen Benehmens wegen im ersten Augenblick für einen Oberstudienrat an unserem Gymnasium halten.

Sein ganzes Wesen ist ungewöhnlich, ja selbst sein Name: Kasimir Pyroth.“



Hausmeister Kasimir Pyroth, 1968, auf dem Schulhof

Foto: Norbert Breuer-Pyroth

Ein weiterer Nachteil lag darin, daß ich am Nachmittag mit um die einhundert sogenannten

„Zuckerbrötchen“ bepackt – Streusel, Schnecken, Amerikaner, Puddingteilchen, Berliner – selbige

nach Roden zum Herrn Bäcker Genzo zurückfahren sollte. Und zwar über unser bewußtes Sträßlein. Auf welchem Verkehr zwar Mangelware war, welches nichtsdestoweniger eine hohe Fahrkunst des jungen Radlers erforderte. Denn die Pflastersteine standen ungepflegt kreuz und quer, so daß man die Wegstrecke ohne weiteres als Teilstück in den gefürchteten Radklassiker „Paris-Roubaix“ hätte aufnehmen können.

(Der Zustand mag dem Umstand geschuldet sein, daß die Chaussee der Stadt Saarlouis wohl schon lange kein Anliegen mehr war. Zumal ab 1968 fast nebenan eine sehr breite, gepflegte Hauptstraße zum Hauptbahnhof hin dem gleichen Zwecke diente. Doch so ganz zweckfrei war das Sträßlein denn noch nicht, weil es zumindest für Fußgänger und Radfahrer und Traktorfahrer eine willkommene Abkürzung Richtung Roden und Dillingen war.)

Und der zuckersüße, ungebärdige Packen konnte, verrutschte er mir, ein übriges tun, um für einen Sturz zu sorgen. Nur wenige hundert Meter weiter war ich auf einem asphaltierten Stadtgartenweg, als ich mich schnittig wie Rudi Altig in die Kurve legte, als Zwölfjähriger auf Rollsplit ausgeglitten und konnte nach dem Sturz gefühlt zwei Stunden lang keine Luft mehr schnappen. Das gemahnte eine fürderhin umsichtige Fahrweise. Wie sie die mir zuweilen entgegenfahrende liebenswerte Rodener „Frau vom Monatsbrief“, die die Botschaften der Evangelischen Kirche Saarlouis jahrzehntelang getreulich kilometerweit ausfuhr, auf ihrem schweren schwarzen Holland-Damenrad walten ließ.

Meine Großmutter Rosel verkaufte seit der Nachkriegszeit, unterstützt von ihren Töchtern, in der Großen Pause gegen zehn Uhr in Windeseile nebst Milch und Kakao jene sog. „Zuckerbrötchen“. *(Eine ihrer Töchter war übrigens von solch hinreißendem Anblick, daß im vormaligen Fahrradkeller fast tumultartig weit mehr Räder gegen Quittung abgegeben wurden als nötig, wenn eben diese denn Dienst hatte. Und ihr Sohn, da schon Diplomat, war zuvor, in der französischen Besatzungszeit, der beste Schüler des Gymnasiums.)*

Vordem war Zuckerbrötchen-Lieferant die angesehene Saarlouiser Bäckerfamilie Bourgeois in der Augustinerstraße, schräg gegenüber dem

gemütlichen Lebensmittelgeschäft Thimmel. Bourgeois' Erzeugnisse waren dermaßen exzellent, darunter auch deren unvergeßliche „Mohrenköpfe“ *(so hieß das damals, und das lasse ich mir nicht umkremeln, bloß weil sich einige ideologisch-entgleiste, selbsternannte Erwachsenenenerzieher Schlechtes dabei denken – ich aber bis heute nicht, was mich, zu Ende gedacht, ethisch gar über sie stellen mag)*, für die ich alle heutigen „Dicken“ aus dem Supermarkt auf der Stelle kaltblütig zertrampelte.

Doch eines Tages entschied meine liebe Großmutter, daß wir mit der Belieferung zur Rodener Bäckerei Genzo wechseln, weil jener zu merklich günstigerem Preise liefern würde. Das tat dieser Hüne auch, verlässlich und nett. Doch die eher lieblos wirkende, geschmackliche Minderqualität führte dazu, daß die Schüler weniger gerne zugriffen. Ich Ärmster war der Leidtragende, mußte ich doch die nicht abgenommenen Zuckerbrötchen nach der Schule zum Bäcker nach Roden zurückfahren. Die Menge durch Aufessen, bis zu fünf standen mir zu, zu vermindern, fiel mir angehendem Feinschmecker gar nicht ein. Lieber Erdnußkerne aus dem „Café Ulm“ am Großen Markt (fünfzig Pfennig) oder Zitroneneis vom bis heute unerreichten Bergamasken „Borzatti“ in der Deutschen Straße (neben der Wirtschaft „Deutsches Tor“) oder der radelnden *Gelateria* der grauhaarigen, dünnen Signora Toscani mit Standplatz vor Paul Leinen (zehn Pfennig die „Bolle“).

Erschwert wurde mir die Fahraufgabe anfangs dadurch, daß mir mein guter Onkel und Pate Jupp Ternig (1924-1992), weltkriegserprobter Ex-Seemann mit blauen Augen wie Hans Albers und Busfahrer bei der „Kravag“ (heute KVS), eine alte schwarze Solex geschenkt hatte. Hilfsmotor natürlich abgeschraubt. Das Gefährt war schwer für die jungen Beine, doch war ich notfalls doch schneller als der argwöhnisch äugende Parkschütz des ehemals bis zur Eleganz gepflegten Stadtgartens auf seiner motorisierten Solex.

So war ich glücklich, als mir ein entfernterer Onkel namens Hans B., erfolgsverwöhnter Saarlouiser Unternehmer mit Mercedes, urplötzlich ein fast krachneues, rotes „Blizzard“-Rad schenkte. Da er es unzumutbar fand, daß ich auf der alten Solex herumkraxeln mußte. Daß eben dieser Onkel Nazi gewesen sein soll, wie in meiner Familie abschätzig erzählt wurde, war mir Kleinem dabei herzlich egal. Zumal ich gar nicht wußte, was das

hieß: „Nazi“. Außer daß sie der „Abschaum von Saarlouis“ gewesen sein sollen, wie es namentlich in der „Kristallnacht“ augenfällig wurde. Wie mein Opa – der zu den jüdischen Geschäftsleuten, nicht nur weil sie ihn als Künstler vor dem Krieg hoch bezahlten, ein prima Verhältnis unterhielt, das er sich nie nehmen ließ – nicht müde wurde zu betonen. Er legte Wert darauf, unbeirrt bei ihnen zu kaufen, als schon „Warn-Schilder“ an ihren Eingangstüren verpflichtend wurden. Und er vermittelte seiner Nachkommenschaft die unschlagbare Weisheit, selber zu denken, statt denken zu lassen.

Von Hans B. wurde indes niemals eine konkrete Missetat reportiert. In Erinnerung bleibt mir nur, daß er aus amerikanischer Gefangenschaft durch schlammigen Drahtverhau ausgebrochen sein soll, von Mannheim nach Saarlouis zu Fuß zurcklief und daselbst quasi zur Begrüßung wegen Widerworten von prgelfreudigen französischen Gendarmen so unmenschlich verdroschen worden sein soll, daß sein Kopf an ein Viereck erinnert habe. Unbeeindruckt baute er sodann ein bedeutendes Fensterreinigungsunternehmen bis hinunter nach Mailand auf, vielleicht war ihm ja „Reinigung“ nach 1945 doch ein Anliegen. Er verstarb früh an einem Infarkt. Ich für meinen Teil hege an ihn jedenfalls eine durchweg gute, juvenile Erinnerung. Denn auf dem erwähnten Pennal hat man mich dazu erzogen, im Leben zu differenzieren. *(Angesichts der heutigen Politgilde*

habe ich den Eindruck, daß man diese gelassene humanistische Stärke im Lehrplan ebenso leichtfertig fallenlie wie die Heimatkunde. Und es gibt ja gar Nobelpreisträger, die in der Waffen-SS zugange waren.)

Irgendwann entschloß man sich, die Saar in ihr altes Bett zurückzuverlegen. Denn Saarlouis war seit dem famosen Vauban, ihrem Baumeister, eine Wasserfestung, umflossen von eben diesem Fluß. Und selbiger Maßnahme fiel um 1968 das Sträßlein dann zum Opfer. Schmerzlich, aber verständlich. Denn die Saar fließt heute quer zu seiner ehemaligen Gemarkung. Auch das schmucklose Grab des Unbekannten Soldaten, den ich so sehr bedauerte, ist leider verschwunden. Und die weiten Kornfelder, die sich im Winde wiegten, ebenfalls. Die städtebauliche Umgestaltung hat alles verändert. Nichts ist dort mehr wie es war. *(Ganz in der Nähe befand sich übrigens eine sehr ähnliche, längst vergessene schöne Alleestraße, die von der ehemaligen Kinderwagenfabrik, darin später Kautt & Bux, am heutigen Finanzamt vorbei hinüber zur Lettow-Vorbeck-Brücke führte. Sie erfuhr dasselbe Schicksal.)*

Schon früh weckte in mir das Sträßlein das Gefühl, als entstamme es einer anderen längst verlorengegangenen Welt. Der aus Roden stammende Schriftsteller Alfred Gulden kleidete seine nostalgischen Empfindungen zur Allee schon früh in stimmungsvolle Poesie:

Onna de langk Bm

Onna de langk Bm sema gang
met de Fej em Wassa.
Kn Weech me, kn Wiis me, kn
Plaschdaschdn
nua Wassa un de langk Bm.

Onna de langk Bm sema gang,
met de Fej en da Loft.
Et Mdchin am Aarem un Wend en de Ha.
De Bm, de Wiisen wan grejn.

Onna de langk Bm sema gang
met de Fej aam Boden.
De Köpp voll Gedankn, kn Geld em Sack.
Iwwa de Plaschdaschdn waast Grass.
Soolang es dat ha ...

Unter den langen Bäumen

Unter den langen Bäumen sind wir gegangen
die Füße im Wasser.
Kein Weg mehr, keine Wiese mehr, kein
Pflasterstein
nur Wasser und die langen Bäume

Unter den langen Bäumen sind wir gegangen
die Füße in der Luft.
Das Mädchen im Arm und Wind in den
Haaren.
Die Bäume, die Wiesen waren grün.

Unter den langen Bäumen sind wir gegangen
die Füße am Boden.
Den Kopf voll Gedanken, kein Geld in der
Tasche.
ber die Pflastersteine wächst Gras.
Solange ist das her ...

Ein sibirisches Sprichwort besagt: „Zuhause bist Du nicht dort, wo Du die Bäume kennst, sondern da, wo die Bäume Dich kennen.“ Nun sind die Bäume, die mich kannten, längst von dannen. Ein Stück Zuhause ist mit ihnen versunken.

Doch halt, noch nicht ganz Abseits, in einem sich selbst überlassenen grünen Geviert aus Gestrüpp, hat sich eine kleine Handvoll jener Pappeln in die Jetztzeit herübergerettet. Sie sind zu himmelhohen Riesen heraufgewachsen, die gewöhnliche Höhe von Pappeln übertrumpfen sie bei weitem. Sie bewahren inmitten des geschäftigen Treibens um sich herum Ruhe, Stille und ihr weises Wissen. Das die Greise bald mit sich

nehmen werden, denn mehr als ein Menschenalter erreichen Pappeln kaum.

Pflastersteine jedoch werden steinalt. Vielleicht, wenn man denn tief grübe, könnte man noch einen der grauen schartigen Recken aufspüren. Und als verdichtetes Denkmal im Heimatmuseum zeigen. Oder in meinem Büro.

Ich würde ihm einen Ehrenplatz zuweisen. Er wäre ja durchaus schöpferische Masse. Denn wenn ich ihn anschaute, löste er verlässlich Nostalgie und ein bißchen Wehmut aus. Nicht nur an das Sträßlein selber. Eingedenk dessen, daß man einem Menschen alles wegnehmen kann – doch nicht seine Erinnerungen ...



Die alleeartige Baumformation der Pappeln ist noch gut zu erkennen.

Photo: Norbert Breuer-Pyroth (2023)

Herzlichen Dank statte ich hiermit Herrn **Gerhard Altmayer**, ehemem tätig für das Amt für Tiefbauwesen und Vermessung der Kreisstadt Saarlouis, für seine fachkundige Unterstützung ab, die auch dem aktuellen Amt selbst für seine Hilfsbereitschaft gebührt.

Kollegialen Dank für sein spontanes Entgegenkommen an den Schriftsteller **Alfred Gulden**. Siehe im Netz: Alfred Gulden in „Literaturland Saar“ oder in/auf Wikipedia.

Eine Bedankung für kenntnisreiche Unterstützung auch meinem langjährigen ehemaligen Schulkameraden, Herrn **Dipl.-Ing. Joachim Buer**, und meinem ehemaligen Torwart- und Schul-Kollegen, Herrn **Dipl.-Bw. Peter Wassong**.

Nicht zuletzt ein Dankeschön an Herrn **Bodo Krevet senior** für erteilte Auskünfte. Herr Krevet ist mit seinen 94 Jahren noch immer in der Geschäftsleitung seines Unternehmens F.T.B. Krevet GmbH in Saarlouis aktiv.

(*) Siehe dazu auch tiefergründelnde Erzählungen im Alt-Saarlouiser Wörterbuch „Vaschtesche mich?“ (4. Auflage) des Autors.

(**) Quelle trotz aller Mühen nicht zu ermitteln bzw. Rechtesituation nicht verlässlich zu klären. Rechteinhaber mögen sich bitte melden, wenn sie ihre Urheber-Rechte berührt.

